

Die „Volkswacht“ erscheint wöchentlich 4 Mal und ist durch die Expedition, Rens Gumpertz, Nr. 17, und durch Kolportage zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1.50, pro Binde 20 Pf. Durch die Post bezogen M. 2.20, frei ins Haus M. 2.50, bei Einsendung am Ort M. 2.24.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Abbestellung...
Preis für die wöchentliche Ausgabe...
Abbestellung...
Preis für die wöchentliche Ausgabe...

Telephon Nr. 1206.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon Nr. 1206.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Nr. 302.

Freitag, den 20. Dezember 1905.

16. Jahrgang.

An die Arbeiter aller Länder!

Am 22. Januar wird es ein Jahr sein, seit Nikolaus der Zweite und seine Ratgeber die Arbeiter Petersburgs niedermetzeln ließen, welche unbedarft auszogen, um Vererbung eines niederträchtigen Kretzes, um Befreiung ihrer unerträglichsten Lage, um Erlösung elementarster Bedürfnisse zu bitten, die das Proletariat aller übrigen Länder bereits besitzt.

Dieser Tag, der 22. Januar, ist ein entscheidendes Datum in der russischen Revolution.

Dieser Tag hat dem Volke die Augen weit geöffnet. Er hat alle Illusionen derer vernichtet, die noch an das Wohlwollen des Zaren glauben. Er hat schließlich zum äußersten Kampfe das Signal gegeben, zu einem Todeskampfe zwischen der Arbeiterklasse und den letzten Stützen eines Regimes, das vom Gewissen aller ehrlichen Menschen schon längst verdammt worden ist.

Vergebens versucht der Zarismus sein Gesicht abzuwenden, indem er neue Verbrechen anstiftet: er mobilisiert die Kosaken, er organisiert und bewaffnet die Schwarzbanden, er hegt elende Finstertlinge gegen Juden und Armeuter, gegen die Intelligenz, gegen alle diejenigen auf, deren Ansicht, Nationalität oder Klasse sie als Feinde der Bureaucratie und des Absolutismus kennzeichnet.

Dieser niederträchtigen Politik gegenüber widersetzt sich das revolutionäre Proletariat seit einem Jahre mit der wunderbarsten Ausdauer, die je von einem Volke in seinem Befreiungskampfe angewandt worden ist.

Das ganze Reich ist von einer fortdauernden Revolution ergriffen. Anstände folgen auf Anstände. Keine Monatsfrist verstreicht, ohne daß neue Aufregungen dem Zaren Regimentsstande entgegen, die seinen endgültigen Sturz herbeiführen und unvermeidlich machen. Während der dem 22. Januar folgenden Tage findet ein Zustand von 600.000 Arbeitern in Posen statt, welcher bald das ganze Reich erfasst mit dem Losungsruf: „Tod oder Freiheit!“

Katalaß richtet den Großfürsten Sergius hin. Die Arbeiterklasse vertritt die zaudernde Versuche der Schlotzwerk-Kommission und die des Finanzministers Skotowzew. Bauernunruhen brechen aus, und Landbesitzer bemächtigen sich der herrschaftlichen Güter, deren Besitzer sich in die Städte flüchten. Die Matrosen des „Potemkin“ schließen sich dem Volkskampfe an und auf den Schiffen des Zaren blühen sie die Fahne der „Internationale“. Soldaten, die täglich zahlreicher werden, weigern sich, ihre Prügel niederzuschleichen. Das hohe Kommando gibt schließlich die mandschurische Armee dem glücklichsten Glend preis und wagt es nicht, sie zurückzurufen. Zum ersten Mal treten politische Parteien in die Öffentlichkeit. Man macht ihnen Versprechungen, man verspricht ihnen Konzeptionen. Der Zar verkündet seinen „unerschütterlichen Willen“, eine Nationalversammlung einzuberufen, aber eine beratende Versammlung, nur von Adligen und Reichem

ausgewählt, mit Ausschluß der ganzen Arbeiterklasse sowie der gebildeten Intelligenz. Er läßt die unbergelichen Heiden der Revolution, so Wassiliew, Gerschlowitsch, Kosprjal, Krause, Schmelniko, Mitoforow und andere hängen. Er läßt Petrow, Gtloff, Adamenko, Schorn, Motchesow und ihre Genossen der empörten Flotte erschließen. Aber das Blut der Märtyrer ist segensreich. Die fortwährend zunehmende sozialistische Bewegung vereint in einem gemeinschaftlichen Kraftauswand oder durch hinreichende Gewalt das Proletariat der Städte, das Volk vom Lande, die liberalen Elemente des Bürgerstandes. In allen großen Städten bricht der allgemeine Aufstand los. Die Verbindungswege werden unterbrochen. Rußland wird von der übrigen Welt abgeschnitten. Die Regierung wird durch den Aufstand der Eisenbahner ins Innere ihres Reichs getrieben und nach einigen Tagen unwilligen Widerstandes hat Nikolaus der Zweite mit dem Antifess vom 3. Oktober feierlich seine Niederlage anerkannt, indem er neue Konzessionen verbriefte.

Die Geschichte dieses Jahres 1905 hat der Welt den Wert des russischen Sozialismus klargestellt. Sie hat die auf dem internationalen Kongress zu Paris 1889 gedehnte Prophezeiung bewahrheitet: „Die revolutionäre Bewegung wird in Rußland siegen als eine Arbeiterbewegung oder sie wird überhaupt nicht siegen.“ Jetzt aber, dank der Opferwilligkeit, dank der Hingebung und dem Heldennut des Proletariats, ist sie des Sieges sicher, und schon überall in Europa erschüttert heftig der unabwendbare Zusammenbruch des Zarismus alle Stützen der Reaktion in ihrer Grundlage. Allein das Werk ist nicht vollendet. Wenn die Revolution in den Geistes auch bereits gesiegt hat, so hat sie doch als materielle Aufgabe erst nur begonnen. Ehe der russische Sozialismus einen entscheidenden Sieg feiern kann, wird noch das Proletariat monatelang, vielleicht jahrelang seinen Kampf fortführen müssen.

In diesem Kampfe, der auch unser Kampf ist, muß das russische Proletariat auf unseren moralischen Beistand und ebenso auf die materielle Unterstützung der ganzen Internationale bauen können.

Nach war es ganz in Folge unserer Auffassung, daß die Genossen der Vereinigten Staaten durch einen begeisterten Aufruf das internationale sozialistische Bureau ersucht haben, die angeschlossenen Parteien zu bewegen, diesen historischen Tag, den 22. Januar, festlich zu feiern.

Wir sind der Überzeugung, daß unser Vorschlag überall, wo das sozialistische Bewußtsein wach geworden ist, gewogene Aufnahme finden wird. Daß die Parole also sei:

Am Montag, den 22. Januar, oder wenigstens am Vorabend (Sonntag), werden alle Vereine aller angeschlossenen sozialistischen Parteien Massenversammlungen abhalten und womöglich Umzüge veranstalten. Die im voraus bezeichneten Redner werden an den heroischen Kampf unserer Brüder in Rußland erinnern und eine Geldsammlung wird veranstaltet, um mit allen Mitteln

denen beihilflich zu sein, die gegen den Zarismus für die heilige Sache der Freiheit kämpfen. Die Sammlungen sollen an die Zentralorganisation der angeschlossenen Parteien oder an das internationale sozialistische Bureau übermittelt werden.

Nieder mit der Kleinherrschaft!
Es lebe der internationale Sozialismus!

Das internationale sozialistische Bureau.

- | | | |
|--------------------------|--------------------------------|-------------|
| Argentinien: | Australien: | Böhmen: |
| A. Cambier, M. Agarte. | G. Dietz, A. Remez, F. Concup. | |
| Bulgarien: | Dänemark: | |
| G. Mikow, D. Salasow. | F. Rindben, C. W. Olsen. | |
| Deutschland: | England: | |
| A. Bebel, B. Singer. | D. Gynbaum, J. Reiz Hardie. | |
| Frankreich: | Holland: | |
| J. Jaurès, E. Vaillant. | B. Troelstra, J. van Kol. | |
| Italien: | Japan: | Luxemburg: |
| E. Ferri, F. Turati. | San Katayama. | Dr. Weiler. |
| Norwegen: | Oesterreich: | |
| A. Gillen, Olav Kringen. | Dr. B. Adler, F. Stadel. | |
| Portugal: | Schweden: | |
| A. Guerec, D. Rapin. | G. Branting, C. Widman. | |
| Serbien: | Spanien: | |
| B. Stojanowitsch. | B. Jofelias, F. Mora. | |
| Ungarn: | Vereinigte Staaten: | |
| E. Garand, J. Melner. | D. de Leon, W. Hillquit. | |

Das Exekutivkomitee (Belgien):
Eduard Anselin, Emile Vandervelde, Camille Huysmans, Sekretär.

Politische Uebersicht.

Von ihrem anarchischen Mitarbeiter erhält die „Schlesische Zeitung“ einen neuen Bericht, der bestimmt ist, dem deutschen Publikum ein Gruseln beizubringen. Es heißt da:

Im Anarchistenlager herrscht nach wie vor große Mühseligkeit. An Hunderten sollen radikale Gewerkschafter in anarchische Lager abgeschwenkt sein. (Schwindel!) Um für alle Fälle gerüstet zu sein, haben die beiden anarchischen Blätter „Der Anarchist“ und der „Freie Arbeiter“ einen besonderen „Lettles“ herausgegeben, für Berliner Anarchisten geschrieben; (besteht seit 15 Jahren) der Anarchistenfonds für die liberale Anarchisten im Deutschen Reich bleibt daneben bestehen. Der anarchische Mailater Hans Neega hat seine Geländestrategie wegen Götterfütterung hinter sich; er und die zahlreichen anarchischen Maulhelden, die Gefängnis- bzw. Buchhandstraten verblüßt haben, sollen demnächst auf Agitationsreisen geschickt werden. — In London, Paris und Barcelona sollen viele Tausende von Flugblättern, in denen für die antimilitaristische Propaganda Stimmung gemacht werden soll, zur Verteilung bereit liegen. (Schrecklich!) „Graf“ führt Kravosin in ununterbrochen unterwas. Zu Brüssel, Lüttich, Charleroi und den böhmischen Kohlenrevieren, überall bilden sich anarchische Gruppen, überall erscheinen anarchische Blätter, oft täglich nur für einen Tag, aber es sind doch immer Saatkörner, von denen sich die Anarchisten reichliche Ernte versprechen.

Die „Schlesische Zeitung“ ist natürlich der Meinung, daß wegen der Anarchisten in Barcelona ein neues Sozialistengesetz für Deutschland nötig ist.

Stefan vom Grillenhof.

Roman von M. Kautzsch.

Oben brach der Tag an, als Revellen geschlagen wurde. Es dauerte nicht lange, so waren die Soldaten fertig und begannen sich auf dem Marktplatz, vor dem Quartier des Kommandantenmandanten, zu versammeln. Die Musikkapelle wurde über aufgestellt und spielte eine lustige Weise. Auf dem Platz wurde es immer lebhafter; die Musikanten, ihre Cornisten auf dem Rücken, das Gemehr in der Hand, ließen hin und her, riefen einander zu und drängten sich gruppenweise um den starrten des Marktplatzes, der ihnen Braumwein aussehnte. Man sah überall fröhliche, muntere Gesichter, man hörte Lachen und Scherzreden, Mäh und Laune herrschte unter ihnen. Sie hatten zu Abend gegessen und sie hatten sich ausgeschlafen; sie schienen sich gestärkt und erfrischt, und sie stürzten sich nun durch eine tüchtige Portion Braumwein auf's neue; sie glaubten sich wohl imstande, abermaliges Ungemach zu ertragen. Dies Gefühl von Kraft erweckte eine Art Uebermut in ihnen, und dann war auch der Morgen so schön und die Luft so frisch und kühl, und der Braumwein erwärmte so lieblich den Magen. Die Offiziere, welche spechten mit dem Kommandanten aus dem Hause traten, freuten sich dieser Stimmung und suchten sie zu erhalten. Auch Hans kam heran, er war von der Luft schnell gebräunt worden, aber er sah gut und wohlgehumt aus; er trug etwas von der Zähigkeit seines Vaters, und so unabweislich ihm auch die Strapazen waren, er ertrug sie höher als die meisten seiner Kameraden. Er war eben von kräftiger, robuster Gesundheit. Er bemerkte Franz und trat leicht auf ihn zu. Er sprach in herzlicher Weise mit ihm und fragte ihn, ob er sich erholt habe. Franz bejahte freudig. Die Hitze schmerzte wohl noch etwas, aber das sei nicht zu vergleichen mit dem, was er die vorhergehenden Tage gestitten, meinte er.

Nach dem Stefan gegen sie herangefahren. Als Hans das sah holte Lächeln auf seinen Lippen und den frohen, strahlenden Blick seiner Augen merkte, fürchte sich seine Stirne wie im Unmut und es überkam ihn elferhöhtiger Groll. Seit jenem Nachmittage, wo Vater ihm ein halbes Gefandnis gemacht, indem sie ihn ansehte, Stefan zu beschützen, seitdem kämpfte sein ganzes Herz, sein drückerisches Gefühl für Stefan mit einer immer wiederkehrenden Empfindung von Verdruß und leichtbegreiflicher Mißgunst über dessen Bevorzugung. Hatte Stefan für seine

Liebe zu fürchten und zu bangen gehabt, wäre er traurig oder schwermütig gewesen, oder würde er sich dem Freunde vertrauensvoll an die Brust geworfen und ihm alles gelassen haben, er hätte es ihm verzeihen können, sein Nebenbuhler zu sein, und da für ihn selbst doch nun einmal alle Hoffnung vorüber war, da er jetzt mußte, daß ihn Vater nie wieder lieben würde, so hätte er vielleicht dem herrlichen Jungen, dem er im Grunde seines Herzens zugehen war, das Glück, den ihn geliebt zu werden, eher vergibt als jedem andern; er hätte seine Bemühungen unterstützt, und wenn Stefan über die Ungleichheit ihrer Stellung geklagt hätte, wenn er verzagte, die Leuere zu erwidern, so hätte er es wohl über sich gebracht, ihm Mut zuzusprechen, ihn zu verteidigen. Aber Stefan zeigte kein Vertrauen, er teilte sich dem Freunde nicht mit, er zeigte ihm nur ein glückliches, triumphierendes Lächeln. Das regte ihn auf, das erregte ihn. Die beiden wechselten einige kurze, gleichgültige Worte und dann entfernte sich Hans. Stefan merkte es wohl, daß zwischen ihnen nicht mehr alles so war, wie vorher, aber er schrieb dies veränderte Benehmen ihrer gegenseitigen Stellung zu, die Disziplin gestaltete keine freundschaftliche Annäherung zwischen einem Offizier und einem Gemeinen; er mußte sich beschneiden.

Jetzt wurden die Trommeln gerührt. Die Zugführer kamen heran, alles formierte sich. Der Hauptmann trat vor die Front, und hielt eine kurze Ansprache und ermahnte zur Ausdauer. Proviant sei leider keiner da, sagte er, aber sie würden in den Ortschaften unterwegs schon etwas bekommen. Sie würden heute Abend Deutschbrod erreichen, und da würde es sich an Lebensmitteln nicht fehlen. Also Mut, und frisch und unverzagt vorwärts! Die Mannschaft antwortete mit einem lauten Hurrah! Marsch! Marsch! Marsch! es hieauf, und die Musik spielte auf, die Komone setzte sich in Bewegung.

Ein harter, forzierter Marsch stand in Aussicht. Das Terrain war hügelig, es ging oft ziemlich steil in die Höhe, die Sonne brannte heiß und immer heißer; mit Sang und Klang halte man den Marsch angetreten, jetzt wurde es immer stiller, keiner sprach mehr ein Wort, man hörte nichts als den gleichmäßigen Takt der Schritte und den leuchtenden Atem. Aufnahmhaltig ging es vorwärts.

Franz blieb einige Male stehen, nur einen kurzen Augenblick; er wandte sich dann mit einem trübem Lächeln nach Stefan um, der hinter ihm ging, und sagte in einem halb scherzenden Ton: „Es will immer vorwärts, Steff!“ Aber er mußte doch vorwärts und immer weiter, immer weiter. Der Papp brante ihm, die Brust war ihm beklemmt, seine Arme

begannen zu zittern, die Arme wankten. Er blieb plötzlich stehen. „Es geht nimmer“, sagte er tonlos. Stefan war sofort neben ihm. Franz sagte wie im Schwindel seine Hand. „Neb' wohl!“ sagte er. „Sag mir, melde mich als — Maroder — ich kann nicht, — kann nicht.“ Stefan hielt ihn am Arme und sah bestimmet in das überhöhte Antlitz mit den bebenden Lippen und den einseitigen Augen. Er trat der Weite zu ihnen, um den Proviant in Campagna zu nehmen und der Nacht zu übergeben. Stefan wäre so gern bei dem Freunde geblieben, aber der Soldat hat keinen Willen, er ist eine Maschine; er mußte vorwärts.

Franz wurde in einen Sanitätswagen gepfercht; es ward schon viele darin. Die Hälfte davon wollte man in Deutschbrod zurücklassen, sie waren für weitere Dienste untauglich geworden. Franz schauerte zusammen, als sich nun die Wagenfüre hinter ihm schloß. Es war dunkel in dem engen Raum, da die Laternen an den kleinen Fenstern niedergefallen waren, dunkel und überleuchtend. Ihm war, als wäre er mit anderen Unmündlichen in eine Gruft geworfen worden, aus der es kein Entkommen mehr gäbe. Bald jedoch reagierte diese Vorstellung nicht mehr auf ihn; er verfiel in einen Zustand der Bewußtlosigkeit. Auch keine starkeren Anstöße es ahntes so ergehen, keiner sprach, nie und da erscholl ein Stöhnen; dann trat wieder völlige Ruhe ein und man hörte nichts anderes als das Rumpeln des Wagens und das Kreischen der Räder.

Es war spät am Nachmittage, als die Marschierenden Deutschbrod erreicht hatten. Seit zwei Tagen hatte die Mannschaft nichts Warmes gegessen, die vierundzwanzig Stunden überhaupt nur Schnaps als einzige Stärkung zu sich genommen. Als sie in das Städtchen einzogen, kam ihnen der Quartiermeister mit besorgter Miene entgegen. Er sprach lange und erregt mit den Offizieren, wobei er mit den Händen heftig herumgestikulerte. Die Mannschaft erfuhr endlich, es wäre kein Proviant den Truppen entgegengebracht worden. Es wären wohl Wagen mit Proviant hier durchgekommen, aber diese waren für einen anderen Truppenkörper bestimmt, und er hätte es nicht wagen dürfen, sie zurückzulassen. Offiziere und Mannschaften grieten über diese Nachrichten außer sich. Die letzteren murten und schimpften laut; es blieb nichts übrig, man mußte abermals zu Requisitionen seine Zuflucht nehmen. Die meisten aber hatten kaum noch die Kraft, sich weiter zu bewegen, sie warfen sich mit einem Fluche nieder und blieben liegen. Sie stifteten sich so totmatt und dabei so elend, daß sie am liebsten gleich gestorben wären. (Fortsetzung folgt.)

Das Jahrbuch der bürgerlichen Blätter über die Straßendemonstrationen in Sachsen und Preußen — das in der „Preussischen Zeitung“ nach und nach in einem abendlichen Heft ausarbeitete — findet in der künftigen „Frankfurter Zeitung“ folgende in vielen Punkten interessante Aufarbeitung:

Wichtig ist man aus der Geschichte — das scheint das Thema zu sein, was man aus der Geschichte lernt. Bewegte Klagen jeder Art in der mittleren und rechten Presse über die angebliche Abkehr der Sozialdemokratie, am 21. Januar Waffen-Demonstrationen gegen das preussische Landtagswahlrecht zu unternehmen. Dies war die Zeit, so folgten Entwürfen auf: Entwürfen an die Zeit vor dem 1. Mai des Jahres 1900. In dem 1. Mai haben die sozialdemokratischen Arbeiter zum ersten Male den „Waffenmarsch“ begangen, und zwar nicht bloß durch Artillerie, sondern auch durch Massen-, Spaliermärsche, die nach Form und Inhalt nichts anderes als Demonstrationen waren. Da natürlich vorher bekannt wurde, daß diese Spaliermärsche erfolgen würden, bemühten sich mancher Presse und Redaktionen eine geradezu lächerliche Hybris. Die fraglichen Blätter arbeiter Städte entwarfen zu Götha des 1. Mai Schauerreden; wo seien die schönen Zeiten, da der feierliche Märsch seinen Geschäften nachgehen konnte, und die Revolution sei auf dem Marsche und das Vaterland in Gefahr und das liebe Leben nicht mehr sicher und so weiter mit Gewalt. Und die Geschäfte in den Straßen, durch welche die Arbeiter zogen, schlossen sich ihre Türen, da man wohl gar vor Staub und Lärmung nicht sicher sei. Aber der 1. Mai 1890 ging vorbei und geschah was nichts, gar nichts. . . . Das die Waffen marschieren sollen, ihren Aufbruch zum Wahlrecht hinnehmen, ohne zu mühen, daß kann auch der feierliche Märsch, wenn er gerecht ist, nicht verlangen. Niemand kann vernünftigerweise den Massen das Recht bestreiten, ihrem Unmut über das Wahlrecht durch eine in die Demonstration, die sich von allen Erweisen freiheitlich, Ausbruch zu geben, und etwas anderes kann gar nicht beabsichtigt sein. Auch das Recht zum Massenmarsch kann gar nicht bestreiten werden. Man hat es doch nicht mit Schlägen zu tun, die man zur Arbeit wider Willen zwingen könnte. Aber was den Massenmarsch in concreto betrifft, so braucht man jetzt darüber nicht zu diskutieren; die nächste Zeit wird insofern des unüberwindlichen Unschlusses der Konjunktur Massenmarsch wenig Chancen bieten. Aber was das Verbot und die Angst? Wäre es nicht viel einfacher, man entschlösse sich zu einer Reform des preussischen Landtagswahlrechts?

Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer, und die Schwalben, die in Deutschland so zwischen wie die „Frankf. Ztg.“, sind sehr dünn gesät. Fast der ganze Liberalismus hat sich unter die Fittiche des Junkertums gesüchtelt und posst nur noch auf Bajonette und Kanonen!

Unfreiwillige Komik. Der sozialdemokratische Agitationskalender 1900 „Ostpreussischer Landbote“ ist vor kurzem an fast 2000, dem Partei-Sekretariat für Ostpreußen zur Verfügung stehende Adressen portofrei zur Verbreitung versandt worden. Einem der Adressaten konnte der Postbote das Paket nicht in seiner Wohnung auszuliefern, weil derselbe inzwischen seinen Aufenthalt unfreiwillig nach dem Ansburger Gerichtsgefängnis verlegt hatte. Der pflichterene Postbote bemerkte dieses auf dem Paket und die Postbehörde sandte es an den Adressaten im Gefängnis. Dort wurde nun das Paket geöffnet und sein Inhalt geprüft. Neben 12 Exemplaren dieses Kalenders befand sich auch darin ein gedrucktes Zirkular mit diesem Inhalt:

Wir übersenden Ihnen hier eine Anzahl des so leblich erwarteten Kalenders zur Verteilung an die Landarbeiter, Handwerker und Kleinbauern. Da unsere Gegner alles Mögliche versuchen werden, die Verbreitung des Kalenders zu verhindern, so bitten wir auf folgendes zu achten: Der Kalender muß sofort nach seiner Ankunft, womöglich an demselben Tage, unentgeltlich verteilt werden usw. Sollte die Sendung nicht ankommen, dann schreiben Sie uns doch schnell, wie viele Kalender Sie noch brauchen.

Wir der Bitte, für schnelle und gründliche Verteilung des Kalenders zu sorgen, zeichnet

mit freundlichem Gruß
Der Verlag des „Ostpreussischen Landboten“.

Entweder besüchtete nun die Gefängnisverwaltung, der im Gefängnis sitzende Arbeiter könnte die in diesem Zirkular enthaltene Anweisung zur Verbreitung im Gefängnis prompt befolgen, oder schien es der Inspektion zu gefährlich, die Kalender mit ihrem aufrührerischen Inhalt so lange in ihren Händen aufzubewahren, bis der Inhaftierte in Freiheit war. Kurz, der Verlag des „Ostpreussischen Landboten“ erhielt die Sendung zurückgeschickt mit einem Schreiben, in dem es wörtlich heißt:

Da gemäß § 61 der Gefängnisordnung vom 21. Dezember 1899 Gefangen, welche Gefängnisstrafe verbüßen, Bücher und Schriften nur aus der Sammlung des Gefängnisses entnehmen dürfen, und da nach Lage der Sache zur Ver-

waltung einer Anzahl von dieser Beschrift im vorliegenden Falle kein Anlaß gegeben ist, sende ich Ihnen beifolgend die 12 Kalender und das gedruckte Zirkular zurück.

Der Gefängnisvorsteher,
St. J., Schloß Juchacz.

Diesmal war die Agitation also nicht gelungen.

Das koloniale Weihnachtsgeschenk. Der vierte Nachtragset für Südafrika ist unter dem 20. Dezember dem Reichstag zugegangen. Dieser Nachtragset zu den südafrikanischen Ausgaben für das Etatsjahr 1905, der nunmehr die Zustimmung des Bundesrats erhalten hat, erfordert das runde Schätzchen von 20,800,000 Mk.!

Dieser wurden vom Reichstag zur Heberverfertigung des südafrikanischen Auffandes bewilligt 185,940,000 Mk. Dazu kommen noch die im obigen Nachtragset geforderten 30 Millionen, sowie jetzt 100 Millionen für das Jahr 1906. Der Spaß kostet uns also bis jetzt schon mehr als 320 Mill. Mit den Kosten des Rücktransportes, den Pensionen und Invalidentrenten usw. werden wohl weit über 400 Millionen herauskommen!

Die Gabeln der beiden Nationen. Ein Augenzeuge, der den Verhandlungen des letzten polnischen Spielers, professe in Schneidemühl bewohnt, schreibt dem „D. Z.“:

Der Gerichtssaal in Schneidemühl sah in den letzten Tagen eine illustre Gesellschaft in seinen Mauern. Es war wie ein Familientag derer v. . . . Grafen, Barone und Herren v. waren vor den Schranken des Gerichts versammelt, lauter Repräsentanten des polnischen Hochadels. Darzwischen nur ganz wenige deutsche, und auch diese mit vollständiger Ausnahme. In dem Spielerspross des Grafen v. . . . sind worden recht hübsche Silber aus dem Leben der Aristokratie diebstahl und jenseits der deutschen Grenze entrollt. Das Leben dieser Herren pendelt zwischen Jagd und Spiel dahin, zwei Tage lang: da mit dem üblichen Feu nach Schluß, dann wieder Jagd und Spiel fort und so weiter Wochen und Monate hindurch. Das Geld hört auf, seinen Wert zu behalten. Was haben sie an diesem Abend verloren? fragte der Vorlesende den Kronengenossen gegen den Angeklagten Grafen v. . . . Ich weiß nicht genau, vier oder fünf oder vierhundert Mark! Tausend Mark, was ist das! Ein einfaches Spielstück schließt mit einem Salvo von sechs bis achtzehn Rubel. Und diesem Kronengenossen, der im Voraus der dreißiger Jahre nicht bezahlt Vater die Schulden, 140,000 Mk. behauptet er. Von fast der vierfachen Höhe sprechen die Gegner, ohne beweiskräftig wiederlegt zu werden. Er gibt sein Port, nicht mehr in Rubel zu spielen, aber Privatier und Spielbäder sind keine Klubs. Dalkarat bei dem oft Unfälle an einem Abend ereignet werden, die das Jahresinkommen eines Familienvaters aus dem unten Mittelstand bei weitem übersteigen, ist das Lieblingspiel dieser Herren.

Just in die Weihnachtsfeiertage fällt dieser Brief über das Treiben der Gabeln und gibt so manchem Familienvater aus dem Proletariat Gelegenheit zu Vergleichen mit den Geldmitteln, die ihm zur Verfügung standen, um seinen Kindern eine Weihnachtsgeschenke zu machen. Von der Gültigkeit unserer Weltordnung dürfte er sich dabei allerdings schwerlich überzeugen.

Die rote Schleife wieder einmal kein großer Nutzen. Vor kurzem hatte das Landgericht Berlin II anlässlich einer Verurteilung in Verleumdung die Staatsanwaltschaft belehren müssen, daß die Benutzung der Rote durch Tragen und Verleihen eines Kranzes mit roter Schleife kein großer Nutzen sein kann. Ebenso hat jetzt das Schöffengericht in Ruhrore entschieden.

Vor einiger Zeit fand in Weid im Ruhrgebiet die Verurteilung eines Parteigenossen statt, zu der die dortigen Genossen einen Kranz mit roter Schleife stifteten. Die Schleife erregte den Unwillen eines Polizeikommissars. Er trat an die beiden Genossen heran und verlangte die Entfernung der Schleife. Um Weiterungen vorzubeugen, wurde der Aufforderung Folge geleistet, die Schleife wurde vom Kranz gelöst und von den Genossen lose in der Hand getragen. Nach einiger Zeit bekamen die beiden Genossen noch obenbein je ein polizeiliches Strafmandat von 15 Mk. Selbstverständlich beantragten unsere Genossen nun gerichtliche Entscheidung und so kam die Sache vor dem Schöffengericht in Ruhrore zur Verhandlung. Die Polizei hatte einen Zeugen als Zeugen aufgeführt, der sich durch die rote Schleife „belehrt“ fühlte. Er behauptete, er habe zu dem erstenmal in seinem Leben einen Kranz mit roter Schleife gesehen und diese Schleife als abstoßend angesehen empfunden. Die Angeklagten wandten ein, wenn nun schließlich auch bei einer Menge die rote Schleife als unangenehm angesehen habe, so könne man doch nicht von grobem Unfug reden.

Der Gerichtshof entschied, daß allerdings von grobem Unfug keine Rede sein könne. Art und Farbe eines Kranzes und der Schleife sei Sache des Geschmacks und des Gefühls, über das man nicht richten könne. Sonst müsse man auch die Kriegervereine unter Anklage stellen. Es sei deshalb auf kostenlose Freisprechung zu erkennen.

Ein Majestätsbeleidiger stand dieser Tage vor der Kammerberger Strafkammer in der Region des Rummelsberger Josephs. Er hatte in einer Erbschaftsangelegenheit mit einem Notar zu tun, mit dem er nicht zufrieden war. In einem Briefwechsel sprach er in ansehnlichem Zustande über die Angelegenheit und dabei wurde er seinem Vorgesetzten über den Notar badend Luft, daß er den Primarrogenten von Bayern und die kaiserlichen Minister mit einem im Volksmunde viel gebräuchlichen Schimpfwort bezeichnete, weil sie „einen solchen Menschen zum Notar und Justizrat gemacht hätten.“ Der Verbrecher an der Majestät erhielt zwei Monate Gefängnis.

Wie man die Arbeiter politisch entrechtet, das zeigt sich wieder im Großherzogtum Sachsen-Weimar. Ruhrare Arbeiter, die sich um die Erlangung des Staatsbürgerrechts bemühten, wurden, wie berichtet wird, mit ihrem Gesuch abgewiesen, und als Grund gab der Bezirksrat an, daß der Antragsteller in den Staatsverhandlungen nicht teilgenommen werden könne, weil bei einem Einkommen von jährlich 800 Mk. und der aus sechs Köpfen bestehenden Familie des Beschäftigten der Verdacht vorliegt, daß die betreffende Familie der Gemeinde Ruhla bzw. dem Staate zur Last fällt.

Ein militärischer Schreckensurteil ist jetzt von dem Oberkriegsgericht des 8. Armeekorps nicht nur bestätigt, sondern bei einem der Verurteilten noch verhängt worden. Die Musketiere Sturm und Nettersheim aus Köln, die bei dem Infanterie-Regiment 68 in Koblenz dienten, sollen während des Wanders in ihrem Quartier in Eltern Hüllkleider angesetzt und dann die Fenster des Wirtschaftshauses, worin ihre Unteroffiziere saßen, eingeschlagen und dabei die Vorgesetzten bedroht haben. Zwei Unteroffiziere, die aus der Wirtschaft in ihre Quartiere gehen wollten, sollen sie förmlich angegriffen haben. Gesehen ist ihnen aber nichts. Entweder ist die Tat ein Produkt der Trunkenheit, oder sie ist ein Verzweiflungsgestammeltes Soldaten. Und dennoch wurde das Kriegsgericht Nettersheim wegen „militärischen Ungehorsams“ zu sechs Jahren Gefängnis, Sturm, der zu den Tüchtlichsten übergegangen war, zu fünf Jahren Busch aus. Das Oberkriegsgericht erhöhte jetzt sogar die Strafe des Sturm auf 6 Jahre Buschhaus, Nettersheim blieb es bei den 6 Jahren Gefängnis!

Nur Fleischenerzeugung. Auch an der deutsch-holländischen Grenze hat die Einfuhr von Fleisch in so großen Mengen (4 Pfund) während der letzten Wochen eine große Ausdehnung erlangt. Wie der „Frankf. Ztg.“ aus Borkeln gemeldet wird, veranlaßte vor einiger Zeit der rapid wachsende Konsum von holländischem Fleisch, das in so großen Quantitäten von den eigens an der Grenze errichteten Verkaufsstellen aus nach Borkeln und Umgegend eingeführt wird, die holländischen Metzger, einen Preisaufschlag von 6 bis 10 Pfennig pro Pfund durchzuführen. Daraufhin verminderte sich die Zahl der Käufer so, daß die Metzgermeister sich wieder an einem Preisaufschlag genötigt sahen. Nunmehr gelten die alten Preise (Rindfleisch 60 Pf., Kalbfleisch 40 Pf., Schinenspek 75 Pf. pro Pfund usw.), und das Herabsetzen von holländischem Fleisch über die Grenze hat erneut einen Aufschwung genommen. Auch bei diesen Preisen dürften die holländischen Metzger, falls die Fleischnot in Deutschland anhält, recht bald reich werden.

Ausland.

Vor dem Pariser Schwurgerichtshof begann am Dienstag der Prozeß wegen der im Oktober Paris angelegenen anti-militaristischen Plakate. Angeklagt sind 28 Personen. Da eine große Anzahl von Zeugen zu vernehmen ist, werden die Sitzungen mehrerer Tage in Anspruch nehmen.

Ein Attentat ist am Sonntag in Barcelona verübt worden. Als der Kardinal Salinas Abends 8 Uhr die Kathedrale verließ, versuchte ihn ein Mann zu erschlagen. Ein Dombor lenkte den Stoß ab, indem er den Angreifer ins Gesicht schlug. Der Mann wurde von der Polizei verhaftet; er trug einen Revolver und ein Messer mit sich bei sich. Kurze Zeit nach seiner Verhaftung löste er sich mit dem Gift. Der Attentäter ist ein Arbeiter, namens José Salas Comas. Er ist angeblich das Haupt des anarchistischen Vereins in Bih.

Demonstration in Bulgarien. Infolge des neuen Zwangsgesetzes sind am Mittwoch in Sofia die Arbeiter aller Kategorien in den Ausstand getreten. Die Sozialdemokraten veranstalteten vor der Cobranje Massen-Demonstrationen, die ohne Ruheführungen verliefen.

Arbeiterbewegung.

In den Kruppischen Werksstätten haben eine Anzahl Dreher die Kündigung eingereicht, weil ihnen ein 30prozentiger Abzug droht. Der Anfang dazu ist bei den preussischen Lafetten, Kommissionsnummer 1868, bereits gemacht. Die Firma muß offenbar das Geld, das sie in die Pensionkasse gesteckt hat, wieder heranziehen. So geht es den Steuerzahlern! Erst müssen sie durch ihre Steuerzahler den. . . . lichen Dreck auf die Weine helfen, und die Firma Krupp, die den Segen einheimlich, schraubt diesen Steuerzahlern den Verdienst nach unten. Vater Staat und die Firma Krupp arbeiten Hand in Hand: der eine setzt die Steuerbauschrauben an und die andere zieht den Schmutzriemen stramm.

Vom Schzuge gegen die Bauhöfen. Um auch ihrerseits die Arbeiterkraft gegen die ihnen durch das Bauschwundertum drohenden Ueberforderungen, besonders die Lohnprellerer, zu schützen, haben die Leipziger Maurer den Weg der Selbsthilfe beschritten und beschlossen, gegen die Bauschwundler mit Verhängung von Sperren

Arbeiter-Dichtung.

Franz Dieblich. „Die Sämmet dröbren“. Wieder Stimmen. Traben, Raden u. Komp.

Wir sind die Schmiede der neuen Zeit,
Wir schaffen am Feuer!
Das wirft rötende Glut breit
Neber alles Gemäuer.
Die Eisenhämmer schmettern,
Schlag Linend im Schlag . . .
Draußen aber vor der Schmiede,
Unter junggrünen Birkenblättern
Dorcht dem klingenden, wilden Liede,
Blutritsch erglühend ein neuer
Sonderer Frühlingstag.

Der Dichter dieser klangvollen Verse ist dem Proletariat seit langem bekannt, nicht als Künstler, sein liebes Ich betrachtender Poet sondern als einer, der die Massen beaufregt, sie zu hohem furchtlosen Tun anzuregen möchte. Aus allen Gedichten, die in dem vorliegenden Bande vorkommen sind, ist die Zukunftsfröhlichkeit eines, dem das Dichten mehr ist, als bloßes Spiel mit Worten und Stimmungen. Er gebraucht die Sprachform des Gedichtes, um zu wirken, wie er es uns zur Nachahmung anempfiehlt:

Du hast die Sprache. Doch wozu? Zum Schweigen?
Du brauchst deine Sprache läßt nun Sprechen!
Läßt in dem Frühling eblen Wollens drehen
Des Schweigens Eis, das deine Lippen zeigen!

Willst du dich zählen zu den ängstlich Feigen,
Die ewig wandern auf den sicheren Plätzen?
Nein, wag' einmal zu weilen mit dem Wägen
In wildem meeresstollen Wogenreigen!

Diederich zieht uns die Arbeit an allen Ständen des Lebens
halb in der Maschinenhalle, bald wieder im Bergwerk, wo wir an
die von dem Belgier Renzier gemalten Gestalten erinnert werden,
seld auch in der Freiheit der Natur, die aber dem arbeitenden Volke
zur ewigen Sklaverei sich gewandelt hat. Dortbin führt uns sein
Gebicht „Wegab vom Dorf“:

Wegab vom Dorf, vereinzelt, läßt ein Hans,
Das überlaute Dach zur Ferne schauen.
Das Lehmgemäuer — ist ihm noch zu trauen?
Hängt schief und starr von Rissen krumm und kranz.

Der alte graugewordene Bauersmann
Schlurmt aus der Tür, schon vorgeblüht den Raden,
Dies ist das Eigen, das in schwerem Bladen,
Ein Leben lang verdiente Kraft gewann.

Er schaffte Tag um' Nacht und lebte lang —
Man gräbt sein Gold aus hartem Feibebden —
Doch dankbar nahm beim Brechen und beim Roden
Er jeden Steinblock, den das Brachland barg.

Nun sinkt die Sonne, tröstend schon, o Herbst
Des Lebens, streift du her in Winternähe,
Vor deiner Härte trübsicht der Grund, der zähe,
Den du in kalter Bläue überstärkst.

Das Hans ward still. Die Tage bröckeln ab —
Er und sein Weib allein. Die Kinder schlagen
Sich draußen durch die Welt. Stumm, ohne Klagen
Erträgt man, was das Schicksal trennend gab.

Hier schildert der Dichter noch das stumm getragene Elend des
Landproletariats, der das ihm auferlegte Geschick trägt und trägt —
durch den verheißenden Frühling hindurch, im Blütenommer und im
Herbst der Reife. — bis zum stillen traurigen Winter, der sich endlos
dehnt und ihm als selbstverständlicher Abschluß des Jahres erscheint,
ohne Hoffnung auf eine bessere, schönere Zeit. Und so wandelt er
durchs Leben, stumpfen Blickes, der die Schönheiten um ihn nicht
erkennen kann, schweren, adematiden Schrittes, vor der Zeit im
ewigen Kampfe mit den feindlichen Mächten des Lebens gealtert und
gebengt. — Und dann reigen wir in die Fabriken hinein, in die
Bergwerke hinaus.

An den grinsenden Deien her und hin,
Hüden dunkle Gestalten,
Blutungeleift,
Stumm,
Brandschneitrot . . .

Rahelose gejagte Gedanken.

Die Däue geschulert,
In Händen hängend vergitterte Lampen,
Wildegeheht, —
Aus grenzenlosen Tiefen herauf
Steigen sie schleppend zurück
In dunkle Welt.

In einem anderen Gedicht, aber „Märgewalt“, wächst ihm das
Rot der Feuerglut zum Symbol neuen Lebens und Werdens.

Wo rasselnd im Maschinenraal
Das Volk der Arbeit Wunder gemut,
In Gruben tief, das Antlitz fahl,
In Form gewöhnt, den Nacken beugt,
Wo Kammernprasselnd angeschürt
Der Desein Urkraft glüht,
Dort lebt der Geist, der auch geföhrt,
Dem erre Drast geblüht.

Die heutigen Dichter der Bourgeoisie sind nicht imstande, in
die Zukunft zu blicken, sie verstellen ihre Kraft im wehleidigen Ver-
trachten der Zustände der Gegenwart. Dieser Delaberg Diederich
Diederich in seinen Gedichten keine Stätte ein, er sieht in dem Ringen
der Arbeiterklasse um besseres materielles Leben nur die Vorstufe zu
dem Kampfe um das Endziel: Die Erlösung der Menschheit aus
den Fesseln der ökonomischen Gewalt. Und er singt wieder und
wieder das Gebot von der Kraft, die im Geringsten Kraft, die nicht
verkommen soll, nicht vergehen darf in der eintönigen Arbeit des
Lages:

Willst du im Foch verderben
In dornegewaltiger Blüthe?
Um Sonne sollst du werden!
Mensch heißt: bring' durch zur Größe!

Mensch sein heißt: flieg' und fliege!
Im Fluge wächst die Schwinge:
Dinan von Sieg zu Siege
Reißt wollend das Geirige.

normales, die gewöhnlich, um so mehr, die gewöhnlichen Bestimmungen...

Im Deutschen Kaiserreich... am 1. Januar 1900...

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 28. Dezember.

Gegen die Tuberkulose

macht auch die Breslauer Armenverwaltung mobil: Zur Verhütung der Ansteckungsgefahr bei Tuberkulose-Erkrankungen...

Gegen die Kinderandächtigung

Die städtische Armenverwaltung hat beschlossen, jede Benutzung der städtischen Kostlöcher zu Erwerbszwecken...

Das Gewerkschaftskomitee hält am Freitag, den 20. Dezember, Abends 8 Uhr, im Zimmer 2 des Gewerkschaftshauses eine Sitzung ab...

Heber den Breslauer Neujahrsbriefverkehr wird und geschrieben: Die Breslauer Postverwaltung hat für den Neujahrsbriefverkehr...

Ober an einer anderen Stelle:

Dein ist alles, deiner Kraft! Blutstromflut floß deine Stärke...

Was er will und was er uns zur Befolgung aufzibt, das ist in einigen Denkprüchen niedergelegt:

Der Jertum nicht, Vergangenheit hält ihn mit Nebelschleier ein...

Nur die Größe gilt dir wert, daß dein Bild sie fasse? Größe formt sich auf dem Feind...

Sein Unten hat jedes Oben, und soll das Oben die sagen, was an ihm zu loben...

Willst du die Dinge messen, so werde wie die Zeit! Sie selbst muß du vergeffen...

So gibt Diederich uns in allen seinen Dichtungen die Hoffnungslosigkeit, weilt in uns mit starken Worten die Begeisterung...

sch auf dem Postamt I ab. Hier ist eine weitere Mitteilung von Briefen und Karten zu lesen...

Neueste Nachrichten.

Die Revolution in Russland.

Die Straßenkämpfe in Moskau.

In Moskau begann am Mittwoch das Schießen seit dem frühen Morgen in der Gegend des Nikolai (Petersburger) Bahnhofes...

Gegenwärtig ruht in Petersburg der Betrieb in 74 Fabriken und größeren industriellen Etablissements mit 44,355 Arbeitern...

Sämtliche Arbeiter der Eisenbahnwerkstätten in Riew sind im Anstand. Mehrere Wagen der Straßenbahn wurden von Ausländern beschädigt.

sich auch in dem Gedichte findet, dessen Titel der ganzen Sammlung vorgelegt ist:

Ein Dienst nur ist dem Leben auferlegt, und er ist heilig. Jänner dröhnen, dröhnen: Wird wuchert das Gedröhn...

Vermischtes.

80 Wäse und ein Schaf! In der Wiener Arbeiter-Zeitung ist zu lesen: In dem Hause eines Hauses am Neubau...

Das aller Welt.

Mitteilnahme - Aufklärung?

Da durch Äußerungen mit Mitteilnahme eine gefühlvolle Aufklärung herbeigeführt werden kann...

Meteorologische Beobachtungen

Table with 4 columns: Date (27. u. 28. Dezember), Time (Nachm. 2 Uhr, Abends 9 Uhr, Morg. 7 Uhr), and various weather measurements like Luftwärme, Luftdruck, etc.

Landesamtliche Nachrichten.

Geburten. II. Schiedemeister Hermann Starab, kath., Buchhalter Paul Scholz, ev., Stadtkämmerer Volkshilfsleiter Alois Derwanz, kath., etc.

„Eroberungen“ zuerst bestreiten. Als aber die Frauen erzählten, daß ihre Männer ihnen alles gestanden hätten...

Die blutige Revolution in Moskau.

Die großen Tage des Kampfes sind diesmal die Tage Moskaus. In der alten Stadt der Zaren, wo der Krem...

Die Straßenkämpfe.

Schon am Sonnabend waren gegen die revolutionären Volks...

Am 10 Uhr früh rückten die Truppen vor. Sie hatten eine schwere Arbeit und scheinen nicht überall erfolgreich ge...

Der Verlauf der Ereignisse in Moskau am Dienstag hat die ungeschwächte Kraft der Revolutionäre bewiesen. Als besonderes Merkmal ist hervorzuheben, daß nur die Hälfte der aktiven...

Am Dienstag.

Truppen und zwar von der Garde nur die Dragoner und die Artillerie, die übrigen fremdbildliche Infanterie, gegen die Aufständischen...

General Michalschenko ist in Moskau angekommen. Er verkündet, steht seine Ernennung zum Diktator bevor.

Die Kämpfe am Mittwoch.

Bis Mittags reichende Meldungen aus Moskau besagen, der Kanonendonner dauere ununterbrochen an. Die Revolutionäre hielten stand und hielten sogar angeblich Vorteile erzielend.

Die Stadt zeigt den Charakter des Belagerungsstaates. Passanten wurden gestern Abend von Patronen durchschossen. Jeder der Widerstand leistete, wurde erschossen.

Der Aufstand in Petersburg.

In Petersburg sind wieder alle Mütter erschienen. Ein großer Teil der Fabrikarbeiter befindet sich noch im Ausstande. Es eignet sich häufig, daß Polizeibeamte in den Arbeitervierteln ermordet werden, auch kleine Zusammenstöße mit Kosaken kommen vor.

In Petersburg sind in den letzten Tagen annähernd 600 Parteiführer, darunter der ganze Personalbestand des sozialrevolutionären Klubs, verhaftet worden, wobei es an einem Handgemeine kam. Dienstag am Spätabend sind 49 Führer der Kampforganisation, die den bewaffneten Aufstand vorbereitet, überfallen und arretiert worden.

Der Generalstreik im Reich.

In Charkow begann am 25. Dezember der allgemeine Aufstand. Gegen die Fabrik Helzsch, wo die Arbeiter sich eingeschlossen hatten, feuerte die Artillerie zwei Schüsse ab, durch die die Mauer zerstört wurde.

In Odessa ist am Dienstag der Aufstand ausgebrochen. Selbst die Apotheken sind ausständig. In Kasan ruht die Arbeit. Die Dampfer stellen die Fahrten ein. Die Güterzüge gehen nicht ab. Die Personenzüge verkehren bis Schmerwitz. Die Hafenarbeiter beschließen, die Bevölkerung im Falle von Unruhen zu schützen.

Im polnischen Industriebezirk.

Mittwoch Mittag 12 Uhr ist im russisch-polnischen Industriegebiet der Generalstreik eröffnet worden. Punkt 12 Uhr erklärte auf sämtlichen industriellen Werken, Gruben, Hütten und Fabriken die Dampfpfeife und die Arbeiter verließen sofort ihre Arbeitsstätte. Der Aufstand dehnt sich auch auf den Posten „Eisenbahnverkehr“ aus. Der Güterverkehr mit der Weichselbahn, der Ortsverkehr Sosnowice und der Übergangsverkehr Granitz, ebenso der Personenverkehr ist bereits seit gestern Abend gesperrt.

lassen das Land. In Gzelab wurde der Grenzübergang nach Schlesien von den Ausländern gesperrt. Die Umzüge mit roten Fahnen haben wieder begonnen. Einem Bericht zufolge beabsichtigen die Ausländer einen Massenmarsch nach Warschau zu unternehmen, um sich dort an den Demonstrationen zu beteiligen. In Sosnowice sind die Verhaftungen zum großen Teil geschlossen.

Soldaten-Aufstand.

In Moskau haben das erste Regiment der Donkosaken, das Regiment der Tmer-Dräger, sowie das Melnikow-Infanterie-Regiment neuerdings gemutert. Diese Truppen werden in ihren Kasernen festgehalten.

Weiter wird gemeldet, daß die Aufständigen in Moskau das Hauptgefängnis anstießen und den Versuch machten, die Gefangenen zu befreien. 200 Unterwächter verteidigten das Gefängnis und kämpften mit großem Mut gegen die Revolutionäre. Schließlich wurde der Angriff der Revolutionäre zurückgeschlagen. Sie erlitten dabei große Verluste.

Die Verhaftung der polnisch-sozialistischen Redaktion in Warschau.

wird im „Kurjer Narodny“ von einem Augenzeugen wie folgt geschildert:

Donnerstag um 11 1/2 Uhr in der Nacht machte man in unserer Redaktion bekannt, daß in die Redaktion des „Kurjer Narodny“ die Polizei und Militär gekommen sind, daß dort eine Untersuchung stattfindet und die ganze Redaktion verhaftet werden soll. In unseren Kasernen und besonders in der Methode der polnischen Union stimmen wir mit dem „Kurjer Narodny“ nicht überein, da aber unsere beiden Redaktionen vor sechs Wochen dasselbe Schicksal getroffen hatte, so eilten wir gleich in die Redaktion, indem wir hofften, daß unsere kollegiale Hilfe dort vielleicht notwendig sein wird.

Als wir angekommen waren, fanden wir das Tor geschlossen und vor ihm einen Unteroffizier kommunisten und einige Polizisten auf der Wache, welche uns den Eingang verweigerten, obgleich wir meldeben, daß wir nur friedliche Absichten haben. Wir waren aber Neugierig, wie man unsere Kollegen in einem verfallenen Gefängnis wagen, unter Kosaken-Gestirte zum Rathaus führte.

Die benachbarten Einwohner informierten uns, daß um 11 Uhr in der Nacht die Polizei mit dem Kommissar des ersten Bezirkes und Militär gekommen waren, und begannen die Untersuchung in den Schreibstischen der Mitarbeiter und in der Druckerei. Die Mitarbeiter des „Kurjer Narodny“ verlangten, daß man ihnen den Verbleib ihrer Verhaftung zeige, sie bestanden ihn aber erst nach einiger Zeit zu sehen, denn, wie es sich zeigte, war der Kommissar bereits im Besitz derselben. Dann sagte man uns die Namen der vier in der Redaktion verhafteten Personen: Paul Korowicz, Stanislaw Kowala, M. Antymowicz, Wajzell und familiäre Zeger, welche sich in der Druckerei befanden. Heute erühren wir, daß alle Verhafteten schon aus dem Rathaus in den sogenannten Pawiat (ein Gefängnis auf der Pawiatstraße) transportiert wurden.

Aus den Verhaftungserklärungen erklärt man, daß die Verhandlung über Manifestation und das Verbot der Zeitung „Kurjer Narodny“, Montag in der Konstitutionellen Sitzung der Reichstammer stattfinden soll. Der Reichsanwalt Bronski hat sich dazu im Namen der Angeklagten gemeldet und fordert die Zulassung derselben zur Verteidigung.

Die Reichstammer hat die Einwilligung dieser Forderung ebenso wie die Verordnung nach dem 7. Artikel 19. Abteilung des neuen Verfassungsgesetzes verweigert.

Der verhaftete Paul Korowicz, in der Partei „Genosse Andrzej“ genannt, ist erst unlängst aus Sibirien zurückgekehrt. Herr J. Korowicz, der bekannte Kosonowiz und langjährige Parteibeamte, ist der Bruder von Wladimir T. T. Korowicz, welcher der Tochter bei der Kolonisation des verstorbenen Kaisers Friedrich II. assistierte.

Während der strengen Untersuchung in dem Redaktionslokal suchte man auch den Herrn W. Korowicz, welcher vor kurzer Zeit von dem Wege nach Warschau zurückgekommen ist, wohnt er von General Stefan, während der Dauer des Krieges im Warschau in der Nähe des Sankt-Johannes, auf administrativem Wege verhaftet wurde. Man fand ihn aber weder in der Redaktion, noch in seiner Privatwohnung, wo man bei dieser Gelegenheit auch eine strenge Untersuchung vorlegte.

Die verhafteten Zeger sind bis jetzt noch nicht freigelassen worden, dafür aber die Redaktionsjungen und die Mitglieder der Zeitung sind aus dem Gefängnis entlassen worden.

Von der konfiszierten Kammer wurden einige Tausend Grenzwache zu erhöhten Preisen verkauft. Es handelte sich um den bekannten revolutionären Anführer, welcher den russischen Zeitungen entnommen war und zu der Nichtzahlung der Steuer aufgebote. Die russischen Zeitungen dürfen ebenfalls nicht erscheinen.

Neuer Wahlbetrug.

Durch einen kaiserlichen Ukas wird das Wahlrecht zur Reichsduma folgenden Kategorien gewährt:

- 1. Den Besitzern von Immobilien, die der Besteuerung unterworfen sind, sofern sie mindestens 1 Jahr in deren Besitze sind;
2. den Eigentümern von industriellen Unternehmungen, die der Besteuerung unterliegen;
3. Personen, die Wohnungsteuer bezahlen;
4. Personen, die Grundsteuer bezahlen;
5. Personen, die eine Wohnung auf den eigenen Namen haben;
6. Personen, die Gehalt vom Staat, Kommissar, Handelsbehörden oder der Eisenbahn beziehen. Diese Personen haben auch das Recht, an den Konferenzen der städtischen Wähler teilzunehmen.

Die Arbeiter von Fabriken, deren Gesamtarbeiterzahl nicht weniger als 50 beträgt, haben das Recht, Beauftragte in die Wahlversammlungen zu entsenden, und zwar entsenden Arbeiter von Fabriken, die wenigstens 50 bis 1000 Arbeiter beschäftigen, einen Beauftragten, Arbeiter von Fabriken, die über 1000 Arbeiter beschäftigen, einen Beauftragten auf je tausend Arbeiter. Die eigentlichen Wähler werden von den Beauftragten gewählt.

Die erste Sitzung der Duma kann eröffnet werden, nachdem der Staat die Liste der Wähler hat, welche zum mindesten die Hälfte der Gesamtzahl der Mitglieder der Duma enthält. Der Kaiser ordnete die Einberufung der Wähler an, sowie daß der Minister des Innern Maßnahmen ergreife, damit die Duma so schnell wie möglich sich ver sammeln könne und daß derselbe eine Sonderinstruktion für die Eröffnungswahl bekanntgebe.

Statt des gleichen Wahlrechts soll also wieder ein Klassenrecht mit indirekter Wahl eingeführt werden — die Revolution hätte durch diesen Betrug neue Nahrung erhalten.

Wirtschaftliche Nachrichten.

Nach einer beschleunigten Verhandlung sind die Verhandlungen in Warschau beendigt worden. Das Anbringen polnischer Forderungen wird verboten, sozialistische, anstrengende und politische Forderungen nicht gefordert werden.

In Lissa schlossen die Wobanmedaner und die Kementler zunächst Frieden mit einander; dagegen dauerte der Zustand der Wobanmedaner noch fort und entwickelte sich seit gestern zu einem allgemeinen Ausbruch. Die Sozialdemokraten bemühten sich der Eisenbahn. Der Verkehr ist äußerst beschränkt. An anderen Orten finden zwischen Sozialisten und Kosaken Straßenkämpfe statt.

Mit dem von der deutschen Regierung geordneten Dampfer „Wolga“ sind am Mittwoch in Danzig 147 Deutsche eingetroffen, von denen 90 mit der Bahn sofort weiterreisten, während 57 dort zunächst untergebracht sind.

Dampfer „Wolga“ ist von Memel abgegangen, um neue Hilfslieferungen an Vord zu nehmen und nach Wilna zu bringen. Dampfer „Rehweide“ ist von Wilna in Memel eingetroffen und brachte 81 Hilfslieferungen, meist Frauen und Kinder. Sie wurden zunächst nach auf eigene Kosten durch Vermittlung des Militärkomitees in Memel in Kasernen und Privatwohnungen untergebracht. Die Lage in Wilna bleibt unsicher. Bei der Abfahrt des „Rehweide“ war der allgemeine Ausbruch noch nicht erklärt. Der Dampfer wird zweimal wöchentlich zwischen Memel und Wilna verkehren.

Durch Beschluß des Ministerrats sind die Vorschriften für die Beschäftigung der Juden und Ausländer, in Rücksicht auf Handel und Gewerbe zu treffen, vereinfacht worden. Die Reglemente der Wägen für Bau- und Brennholz, welche die Rechte der Arbeiter zur Vorkaufsfrist beschränken, sind abgeschafft worden. Der Handelsminister ist ermächtigt worden, die gleichen Beschränkungen in den Reglementen anderer Wägen aufzuheben.

Graf Witte berichtet, nach der „Skizze No. 4“, er habe am letzten Monate energisch für das allgemeine und gleiche Wahlrecht plädiert, jedoch ohne Erfolg. — Europatkin, der sein Guthaben von 2,650,000 Rubel von der Reichsbank einforderte, erhielt die Summe in Gold angekauft. Dagegen fertigt die Reichsbank nicht mehr Goldendungen an provinciale Staatsrenten ab, angeblich wegen der herrschenden Unsicherheit; tatsächlich soll Mangel an Gold vorliegen.

Die Bauern des Petersburger Gouvernements haben die Steuerabgaben eingestellt.

In Kronstadt meuterten die Marinemannschaften in der inneren Stadt. Der Marineleutnant ist unterbrochen.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, 28. Dezember.

Vor sechzig Jahren.

II. *)

Hat sich das Proletariat auch aus eigener Kraft in eine günstige kulturelle Position gebracht, so ist doch der Abstand zwischen Besitzenden und Besitzlosen ein immer größerer geworden, denn der Anteil der Kapitalisten an den Gütern des Lebens wächst in weit größerer Maße, als dies dem arbeitenden Volke möglich ist. Und schon damals erkannte das Mitleid der Gefühlssozialisten über die zwei Welten, in welche die Menschen getrennt seien.

Nur die höheren Stände haben bisher die Früchte der Bildung genossen und genossen, es ist aus dieser Bildung eine neue adelstypische und aristokratische hervorgegangen, durch Sitten, Gewohnheiten und Sprache streng von dem übrigen Volk getrennt. Die Gebildeten machen eine Klasse aus, und der Umgang mit anderen nicht zu der Klasse Gehörigen verurteilt sie nach ihrer Meinung. Sie haben sich losgetrennt von dem übrigen Volke, in ihrer Hand liegt die Gewalt, die Macht, der Reichtum, und so über den Massen lebend und dieselbe entscheidend, fehlt ihnen selbst das einfachste Mittel der Vereinigung mit der Masse — die Sprache, denn sie können sich dem Volke nicht nähern, das Volk versteht ihre Sprache nicht.

Wie tief noch der Umgangstand der arbeitenden Klasse damals war, das geht aus einer Statistik über den Schulbesuch hervor. Im Jahre 1813 empfingen 11,571 von 13,812 Kindern Schulunterricht, 1941 Kinder, also 14 Prozent, wuchsen ohne jede Schulbildung heran, und man wird diese wohl ohne we-

*) Vergl. Nr. 291 der „Volkswacht“.

Lobe-Theater.

„Stein unter Striepen.“ Schauspiel in vier Akten von Hermann Endermann.

Selbst der Dichter der „Oben“ seinen künftigen Feldzug gegen die „Perrosuna der Reize“ der letzten Jahren unternommen hätte, wobei er mit ara gekonntem Geschick aus dem Kampfe zurückzöge, selbst ist es mit der Auszeichnung seiner dichterischen Talente schnell herab gekommen. Früher war Endermann die Hoffnung der Theater-Direktoren, der ihnen noch immer aus den Akten einer erfolglosen Faktion erhalten hätte, heute rangiert er bestenfalls unter den anderen landläufigen Wägenhändler mit, die weder an Größe des Erfolges noch an inneren Werte der Stücke überragend. Denn auch das Publikum hat den Endermann endlich, was schon längst alle Theater-Schreiber gewußt hatten, daß er nur über ein bescheidenes Talent verfügt, welches er aber mit allem möglichen Land aufzubringen versteht, und so die Schwächen und Vögen zu verdecken weiß.

Nach sein diesjähriges Stück wird den schwindenden Ruhm nicht mehr. Es schildert das Ergehen eines entlassenen Sträflings, der in der Freiheit des Unternehmertums von einer Arbeitstelle zur anderen gejagt wird, ohne irgendwo vor der Volkstheater Ruhe zu bekommen. Endlich findet er bei dem Steinmetzmeister Jarnde, der mit Vorliebe entlassene Sträflinge einstellt, ein Unterkommen, und da der Meister sich die heiligsten Besuche verboten hat, kann er hoffen, daß über die Geschichte seiner Tat — er hat irgendwen erschlagen und dafür 5 Jahre sitzen müssen — Gras wachsen wird. Aber mit des Schicksals Mächten ebensowenig wie mit den Absichten des Theaterdichters ist ein ewiger Bund zu schließen: Das Unglück in Gestalt eines Kommissars, der wegen eines bei dem Herrn Jarnde verübten Einbruchs Recherchen anstellt, kommt einhergeschritten, und der arme Binger, der frühere Sträfling, wird als Mörder den Arbeitsgenossen denunziert. Von allen verlassen, findet er nur noch bei des Kommissars hohem Tochterlein, Vore Eichel, liebevolle Anteilnahme, muß aber dafür wieder die Knechtelkette von Vore's Liebhaber, dem Steinmetz-Göttinger, und Vore's Vater, dem früheren Wägen, in Kauf nehmen, die ihn vernichten wollen. Im letzten Akte ereignet sich das Schicksal-Schöne, der Glanz des Abends. Ein Zentnerstein wird gerollt, und soll sich auf den nicht abnehmenden Jakob Binger, die weil er seine nützlichen Nichtschwerdienste verrichtet, fügen. Aber o Wunder! Der Stein fällt seitwärts und Binger kann mit Wohlsein den einen der Missetäter, Vore's Vater, fangen und an ihm Gnade für Recht ergehen lassen. So schließt das Stück den trostlosen Zuschauer und Zuschauer, daß sich Alles zum Guten wenden wird, und während auf der Bühne „das Glück steht“, wie Vore sagt, klafft das Publikum einigen Beifall.

Wenn sich Endermann begnügt hätte, den nicht üblen Stoff wenigstens so zu behandeln, und vor allem echtes Leben und echte Schicksale auf der Bühne zu zeigen, es wäre vielleicht noch etwas daraus geworden. Aber es schien ihm nach dem Anbore des größten Weltalters der Gegenwart gelistet zu haben, und dabei hat er Schicksal erlitten. Da ist im ersten Akte die Schilderung des Seelenlebens der Meisterschüler, die keinen Mann bekommen kann, aber doch gern ein Kind haben möchte. Sie erzählt von allerlei Problemen des Mädchenlebens gerade so, als wenn sie die notwendige Portion Gediebesens auswendig gelernt hätte und nun herunterzulagen hat. Dann ist der Unternehmer Jarnde, der vorlaut entlassene Sträflinge bei sich einstellt, ihnen die Schlüssel über sein Hab und Gut anvertraut. — dann der Kaufbold Göttinger, der vier Akte lang das Volkswort führt und irgendwen damit rechen will, und noch andere Unmöglichkeit, die sich im Platte der Theaterlampen wohl gut ausnehmen mögen, aber in der Wirklichkeit des Tages nie waren. Das Arbeiterleben ist schief gelichtet, wie das jemand tun kann, der den Arbeiter bestenfalls aus liberalen Reaktionen kennt, die Fiktion werden zu ewiglangen Spannungen gelehrt, was am Ende des Aktes passieren soll, ist schon am Anfang angeknüpft.

Die Ausführung an den Weihnachtsabenden war sorgfältig vorbereitet. Die Regie arbeitete tadellos an neuen Dekorationen, sorgerechten Ausstattungen — nur die Lichteffekte des letzten Aktes ließen zu wünschen übrig — konnte man erkennen, daß viel Arbeit und Mühe verwendet wurde. Die Rolle des Jakob Binger hatte Herr Bernau übernommen; er gab ihm in charakteristischen Zügen, aber im ganzen zu schwächlich und gedrückt. Der menschenfreundliche Jarnde wurde von Herrn Sauer gut dargestellt. Von den anderen Mitwirkenden seien die Damen Mayer (Marie Jarnde), Delbradt (Lore Eichel), die Herrin Barona (Eichholz), Walauer (Göttinger) rühmend erwähnt. Die Regie leitete Herr Bonn.

Die eine Tatsache, daß 70 Millionen Taler nur für Militärmäde in 30 Friedensjahren in Preußen herausgab worden und daß diese Summe hauptsächlich durch die unteren und ärmern Klassen des Volkes aufgebracht worden, diese eine Tatsache spricht ganze Hände. Und sollte etwa durch jene Anrede die Sicherheit des Staates noch außen und innen begründet sein? Die iranischen Wägen der Weidichte von 1806 geben den Beleg dafür, daß stehende Heere reglementsmäßig etnerziert den äußeren Feind nicht aufhalten vermögen, wenn diesen ein Nationalgeist befeuert. Dagegen eilten die ungeliebten Massen von Sieg zu Sieg in den Jahren 1813 bis 1815.

Heute ist unser herrliches Meer schon längst auch der freimütigsten Mannesseele ein brüchiges Institut geworden, das er nicht mehr missen möchte, und die Bourgeoisie in allen ihren Schattierungen wetteifert in Bewilligungen für Militarismus und Marinismus. Was einstmaligen Leuten vor 60 Jahren noch als ein ungeheures Verbrechen erschien, ist heute das ganz selbstverständliche Mittel geworden, um die Macht der Regierung zu stärken; die Ausbreitung der niederen Volksschichten mittels indirekter Steuern auf die notwendigsten Lebenserzeugnisse.

Die Mittelchen, die Schnerer vorschlägt, um der Not und dem Elend der Arbeiter ein Ende zu machen, sind ganz dem hamartigen Kleinbürgerlichen Gefühlssozialismus angepaßt. Er meint es nicht, die Heiligkeit des Eigentums anzutasten, die tiefen Zusammenhänge des gesellschaftlichen Lebens waren ihm unentwirrbare Rätsel. Er appelliert an das Gefühl der Besitzenden, und er erwartet von ihrer Einsicht, daß sie sich der Armen und Bedrückten annehmen würden. Vereine für gegenseitige Unterstützung, Bildungsgesellschaften, Arbeitsnachweise und hergeleichen mehr, sollen genügen, der sozialen Not ein Ende zu bereiten. So gut gemeint diese Vorschläge auch gewesen sind, uns können sie heute nur ein mitleidiges Lächeln entlocken. Wie willen: Nicht das Wohlwollen der Besitzenden, nicht die Güte und Gnade der Herrschenden wird dem Proletariat Erlösung aus allem Elend bringen. Nur die Ueberführung aller Produktionsmittel aus persönlichem in gesellschaftliches Eigentum, nur die Herstellung der ökonomischen Gleichberechtigung, die Umwandlung des Staates aus einem demokratischen oder kapitalistischen Herrschaftsgebilde in die demokratische Gesellschaftsform wird den Einzelnen auf eine höhere, wirtschaftliche Grundlage stellen. Und

Wenn man sich die Arbeiterbewegung in Preußen heranziehen in den Jahren 1816 bis 1845 die ihr fast ungeheuerlich erscheinende Summe von 70 Millionen Taler jährlich für Militärmäde ausgegeben habe. Was würde er zu unserem heutigen Preußen-Deutschland sagen, das 1904 ohne das herrliche Sandloch in Silberflaktia 1007 Millionen Mark dem Moloch Militarismus geopfert hat! Klingt es nicht fast „sozialdemokratisch verheißend“, daß der Verfasser der Meinung ist:

Die eine Tatsache, daß 70 Millionen Taler nur für Militärmäde in 30 Friedensjahren in Preußen herausgab worden und daß diese Summe hauptsächlich durch die unteren und ärmern Klassen des Volkes aufgebracht worden, diese eine Tatsache spricht ganze Hände. Und sollte etwa durch jene Anrede die Sicherheit des Staates noch außen und innen begründet sein? Die iranischen Wägen der Weidichte von 1806 geben den Beleg dafür, daß stehende Heere reglementsmäßig etnerziert den äußeren Feind nicht aufhalten vermögen, wenn diesen ein Nationalgeist befeuert. Dagegen eilten die ungeliebten Massen von Sieg zu Sieg in den Jahren 1813 bis 1815.

Heute ist unser herrliches Meer schon längst auch der freimütigsten Mannesseele ein brüchiges Institut geworden, das er nicht mehr missen möchte, und die Bourgeoisie in allen ihren Schattierungen wetteifert in Bewilligungen für Militarismus und Marinismus. Was einstmaligen Leuten vor 60 Jahren noch als ein ungeheures Verbrechen erschien, ist heute das ganz selbstverständliche Mittel geworden, um die Macht der Regierung zu stärken; die Ausbreitung der niederen Volksschichten mittels indirekter Steuern auf die notwendigsten Lebenserzeugnisse.

Die Ausführung an den Weihnachtsabenden war sorgfältig vorbereitet. Die Regie arbeitete tadellos an neuen Dekorationen, sorgerechten Ausstattungen — nur die Lichteffekte des letzten Aktes ließen zu wünschen übrig — konnte man erkennen, daß viel Arbeit und Mühe verwendet wurde. Die Rolle des Jakob Binger hatte Herr Bernau übernommen; er gab ihm in charakteristischen Zügen, aber im ganzen zu schwächlich und gedrückt. Der menschenfreundliche Jarnde wurde von Herrn Sauer gut dargestellt. Von den anderen Mitwirkenden seien die Damen Mayer (Marie Jarnde), Delbradt (Lore Eichel), die Herrin Barona (Eichholz), Walauer (Göttinger) rühmend erwähnt. Die Regie leitete Herr Bonn.

Die Ausführung an den Weihnachtsabenden war sorgfältig vorbereitet. Die Regie arbeitete tadellos an neuen Dekorationen, sorgerechten Ausstattungen — nur die Lichteffekte des letzten Aktes ließen zu wünschen übrig — konnte man erkennen, daß viel Arbeit und Mühe verwendet wurde. Die Rolle des Jakob Binger hatte Herr Bernau übernommen; er gab ihm in charakteristischen Zügen, aber im ganzen zu schwächlich und gedrückt. Der menschenfreundliche Jarnde wurde von Herrn Sauer gut dargestellt. Von den anderen Mitwirkenden seien die Damen Mayer (Marie Jarnde), Delbradt (Lore Eichel), die Herrin Barona (Eichholz), Walauer (Göttinger) rühmend erwähnt. Die Regie leitete Herr Bonn.

Aus aller Welt.

Die Tragödie einer Sechzehnjährigen. Die Personalien des jungen Mädchens, das zwischen Treptow und Rixdorf auf dem Bahnhause des Sühringes mit abgefahrenem Kopfe aufgefunden wurde, sind jetzt festgestellt worden. Es handelt sich um die sechzehnjährige Verkäuferin Klara Dohow, die bei dem Bäckermeister Braun in Rixdorf in Stellung war. Klara war ein Liebesverhältnis mit einem im selben Geschäft tätigen Bäckergehilfen eingegangen, das ihr aber von ihrem in Reinickendorf wohnenden Vater unter-
saat war, weil der junge Mann es angeblich nicht ehrlich mit Klara

von ihm aus wird die freie, ungehemmte Entwicklung der Persönlichkeit des sich gehen. Die geistige Differenzierung wird sich erst dann vollziehen können, und ungeachtete Kräfte werden sich dann regen, die heute durch den Druck der kapitalistischen Unter-
suchung noch verborgen sind.

Die Arbeitsverhältnisse der Kutscher.

Das Kaiserliche Statistische Amt hat den in Betracht kommenden Organisationen Fragebogen behufs Anstellung von Erhebungen über die Arbeitsverhältnisse in gewerblichen Fuhrwerksbetrieben gesandt. Auch an die hiesige Ortsverwaltung des Verbandes der Handels-, Transport- und Verkehrsarbeiter ist die Aufforderung ergangen, Auskunft zu erteilen. Dieser Aufforderung ist die Ortsverwaltung um so freudiger nachgekommen, als gerade in Breslau die Arbeitsverhältnisse im Vergleiche zu denen anderer Großstädte sehr ungünstig für die Kutscher und Arbeiter liegen. Mit Eifer und Gewissenhaftigkeit ist die Leitung an die Arbeit herangegangen, um ein genaues Bild von der wirklichen Lage der in Betracht kommenden Arbeiterkategorien wie von den Betrieben selbst entwerfen zu können. Zur Beantwortung der gestellten Fragen ist folgendes festgestellt bzw. ermittelt worden: Der Breslauer Verwaltungsstelle gehören 1550 Berufscollegen an (zur Zeit der Erhebungen), davon entfallen 567 Personen, die in gewerblichen Fuhrwerksbetrieben beschäftigt sind (303 im Expedition- und Speichereisfach, 180 Droschken, Omnibusse zc. und 76 Fuhrler.) Die allgemein übliche Arbeitszeit dauert von früh 4 Uhr bis Abends 9 Uhr; sie wird indessen im Frühjahr und Herbst, insbesondere aber vor den Weihnachtsfesttagen, noch über 9 Uhr ausgedehnt. Einem großen Teil der Kutscher liegt noch die Verpflichtung ob, an den Nachmittagen der Sonn- und Feiertage zu fahren, nachdem sie am Vormittag das Reinigen der Wägen, Schmieren, Stebeschneiden zc., ja sogar Düngerreinigen beenden haben. Bewiesen ist die überaus langwierige und nicht gerade immer erlaubte Tätigkeit durch die häufigen Strafangelegen, die zu polizeilichen Revisionen der Betriebe geführt haben. Es muß hier eingeschaltet werden, daß eine derartig lange und anstrengende Beschäftigung geistige und körperliche Schädigungen des Arbeiters im Gefolge haben muß. Die große Unzufriedenheit der Lager-Verufsgenossenschaft dürfte auf diesen Umstand zurückzuführen sein. Der größere Teil der in Frage kommenden Personen ist verheiratet. Der Kutscher hat aber kein Familienleben, alle seine Zeit nimmt der Unternehmer in Anspruch. Ein weiterer Uebelstand ist der, daß der Kutscher keine regelmäßige Mittagspause hat, das von den Unternehmern so sehr gewünschte „Kneipenleben“ der Arbeiter rührt davon her, daß ihnen Mittagspausen überhaupt nicht gewährt werden. Zur Regelung der täglichen Arbeitszeit in den Betriebsarten des gewerblichen Fuhrwesens einschließend mit dem Betriebe regelmäßig verbundener Nebenarbeiten erscheint es unbedingt geboten, Vorschriften zu erlassen. Als Normalarbeitszeit für das Fuhrwerk ist die zehnstündige Arbeitszeit festzusetzen und durchführbar. Unbedingt bedürfe das Personal einer ununterbrochenen elfstündigen Ruhezeit. Ausnahmen, Verlängerung oder Verkürzung der Arbeitszeit, erscheinen nicht notwendig, da durch Muthilfekräfte Mehrarbeiten erledigt werden können. Die Einführung einer regelmäßigen Mittagspause in der Zeit von 12—3 Uhr mindestens von 1 1/2 Stunden, sowie eine Frühstück- und Vesperpause von 1/3 Stunde ist für sämtliches Fuhrwerkpersonal eine Notwendigkeit. Betreffend die Frage der Sonn- und Feiertagsarbeit wird von den betreffenden Kutschern dahin beantwortet, daß im Expeditions-, Kohlen-, Bau- und sonstigen schweren Fuhrwerk die Sonn- und Feiertagsarbeit zu verbieten sei, nur soweit, als es sich um „Eilgutabfuhr“ von Lebensmitteln handelt, die dem Verderben ausgesetzt sind, kann eine Ausnahme gestattet sein, diese Arbeiten müßten jedoch in der Zeit von 7—9 Uhr Vormittags angelegt werden. Für die Angestellten in Omnibusbetrieben, Baksefahr-Unternehmungen, Droschkenfuhrwerk müßte jeder zweite Sonntag und außerdem jede zweite Woche ein freier Ausgelaug

meine. Der Vater hatte sogar dem Mädchen mit einer körperlichen Blichung gedroht, wenn es noch einmal mit dem Geliebten, der inzwischen von seinem Meister entlassen worden war, zusammen gesehen werden sollte. Als es nun plötzlich im Geschäft hieß, der Gefelle sei wieder dagewesen, und Klara ihren Prinzipal einen Brief schreiben sah, glaubte sie, der Brief sei an ihren Vater gerichtet und melde die — gar nicht stattgehabte — Zusammenkunft des Liebespaars. Das Mädchen lief in ihrer Erregung aus dem Geschäft und führte dann die Tat aus. In ihrer Tasche fand man einen Brief des Geliebten, in dem er sie in der verzweifeltsten Stimmung beschwört, zu ihm zu halten, da er die ersten Absichten hege.

Ufer am Wabde's Reich. Aus Dirschau wird amtlich gemeldet: Der am 26. d. Mts. hier 4 Uhr 17 Minuten Nachmittags von Bromberg fällige Personenzug erlitt am Sonntag zwischen Maximilianowo und Klafzheim dadurch einen Unfall, daß ein Wagen 4. Klasse einen nach Bromberg fahrenden Güterzug streifte. Hierbei erlitten zwei Personen schwere Verletzungen, sodaß sie ins Krankenhaus in Schwyz (Weichsel) gebracht werden mußten. Zwei Leichtverletzte konnten die Fahrt fortsetzen.

Sum Spremberger Proseß. Der beurteilte Stations-Assistent Stullgch hat auf Einlegung von Revision versagt und sich dem Urteile unterworfen.

Selbstmord eines Regierungsrats. Durch einen Dolchstoß in die rechte Schläfe tötete sich der Regierungsrat und frühere Staatsanwalt Ahlemeyer in Charlottenburg. Ahlemeyer, der verheiratet und Vater dreier Kinder ist, verübte die Tat, während seine Familie mit dem Putzen des Weihnachtsbaums beschäftigt war. Schwer verwundet wurde er nach dem Krankenhause übergeführt, wo er verstarb. Das Motiv des Selbstmordes soll hochgradige Nervosität gewesen sein.

Menschen bei Bränden verunglückt. In Habenhausen bei Bremen ereignete sich Sonnabend eine Aethylenefflammlung, durch die zwei Personen getötet und ein Stromwärter lebensgefährlich verletzt wurde. Die Ursache der Entzündung ist unbekannt. — Bei einem Feuer, das in einem von sieben Familien bewohnter Hause zu Bergen ausbrach, verbrannten drei Kinder. Mehrere Personen erlitten schwere Brandverletzungen.

Ueber eine Missetat auf Rittergut I. Kalbe a. M. wird der „Voll. Ztg.“ geschrieben: Der Oberschweizer Josef Weisinger und der Unterschweizer Rudolf Fechter sind Lands-

